

WOHNHAUSARCHITEKTUR UND KRIMINALITÄT 1)

Klaus Rolinski

Die Formulierung des Themas "Wohnhausarchitektur und Kriminalität" signalisiert eine bereits sehr speziell gestellte Frage; – aus dem Gesamtkomplex "physische Umwelt" und Verhalten des Menschen wird die nach dem Zusammenhang zwischen Architektur und Kriminalität herausgegriffen. Genauer muß man sogar fragen: Sind bestimmte Formen von Wohnhäusern als Ursache für Kriminalität einzustufen?

Die Frage ist von kriminal- und gesellschaftspolitischer Brisanz. Wenn dem nämlich so wäre, könnte man bereits beim Wohnungsbau – d. h. bei der Aufstellung der Flächennutzungspläne und der Bebauungspläne – den Architekten verpflichten, bei der Polizei anzufragen, wie Häuser und Städte eigentlich zu konstruieren seien. Nicht ästhetische, sondern polizeipräventive Kategorien wären dann leitend für den Ausbau unserer Wohngebiete und Städte, eine Vorstellung, die das Bundeskriminalamt so faszinierte, daß es 1978 einen Forschungsauftrag zur Untersuchung dieser Frage vergab. Auch Sie werden die Berechtigung eines solchen Zugriffs nicht anzweifeln, wenn Sie in der Tagespresse über die ständige Zunahme der Kriminalität, insbesondere der Gewaltkriminalität, lesen. Andererseits werden Sie – hoffentlich – sich eines ahnungsvollen Bedrücktheits nicht erwehren können.

Da im folgenden die Einflußgröße Baustruktur näher untersucht wird – sie wird als unabhängige Variable gesetzt – sind zunächst zwei Aspekte auseinanderzuhalten: Einmal kann nämlich geprüft werden, inwieweit eine Baustruktur Täter anregt, gerade hier und nicht anderswo eine Straftat zu begehen (Theorie der räumlichen Präferenzen) oder auch nicht zu begehen (Theorie der kriminalitätswehrenden Architektur) und zum anderen kann Wohnhausarchitektur als Sozialisationsvariable eingestuft werden, also als eine Einflußgröße, die bei Jugendlichen und Heranwachsenden die Ausbildung krimineller

Verhaltensmuster hervorruft oder zumindest mit hervorruft. (Sozialisations-Aspekt).

Unter Berücksichtigung dieser beiden Aspekte möchte ich Sie zunächst, quasi als Einführung in die Problematik, kurz über die wesentliche Forschung auf diesem Gebiet unterrichten. Im zweiten Teil möchte ich Ihnen das von mir in München und Regensburg durchgeführte Forschungsprojekt, das das Bundeskriminalamt finanziert hat, vorstellen und schließlich in einem dritten Teil die Ergebnisse diskutieren.

Zu Punkt 1:

Als Vorläufer der heutigen Forschungen über den Zusammenhang von Wohnhausformen und Kriminalität ist die "Chicagoer Schule" anzusehen. Robert E. PARK und Ernest W. BURGESS waren in den 1920er Jahren die Direktoren des "Sociological Department at the University of Chicago" und vertraten eine "ökologische" Soziologie: Soziale Probleme sollten als Folgen von ökologischen Gesetzmäßigkeiten erklärt werden²⁾. Unter dieser theoretischen Orientierung wurden nicht nur Opiumsüchtige, Selbstmorde, Geisteskrankheiten u. a. erforscht, sondern auch Kriminalität in den Städten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die amerikanische Großstadt, die City, mit ihrem extremen Gegensatz von arm und reich, der gewaltigen Ansammlung und Zusammenballung von Menschen auf engem Raum – Stichworte: Einwanderung und Landflucht – und den ausgedehnten Slumvierteln – Stichwort: Arbeitslosigkeit – für einen Soziologen Problemimpuls genug war, sich auch der Frage der Kriminalität in einer Großstadt anzunehmen. Clifford R. SHAW und Henry D. MCKAY, die beiden bekanntesten Schüler von PARK und BURGESS, führten die grundlegenden kriminalgeographischen Arbeiten durch³⁾. Sie fanden zunächst eine bis heute im Grundsatz gültige Häufigkeitsverteilung der Kriminalität, näm-

1) Der Vortrag enthält einen Auszug aus dem Forschungsbericht "Wohnhausarchitektur und Kriminalität", erschienen als Band 13 der Forschungsreihe des Bundeskriminalamtes, Wiesbaden 1980. Umfangreichere Daten und weiterführende Literatur siehe dort.

lich eine extrem hohe Kriminalitätsdichte im inneren City-Bereich und eine kontinuierliche Verringerung in Richtung Außenbezirke⁴). Ferner, da sie Chicago radial vom Zentrum als Mittelpunkt in konzentrischen Kreisen aufgeteilt hatten, fanden sie eine "transitional zone", eine Zone rund um den zentralen City-Geschäftsbereich herum, die durch das Merkmal des Übergangs von Wohngebieten zu Geschäfts- und Industriebereichen gekennzeichnet war. In dieser Zone lagen die Kriminalitätsraten am höchsten. Schließlich interpretierten SHAW und McKAY dieses Phänomen mit der Vermutung, daß in den Übergangszonen die Sozialstruktur im Sinne einer funktionierenden erweiterten Nachbarschaft oder kommunaler Gemeinschaft zusammengebrochen sei. Die dadurch entstandene "soziale Desorganisation" bedinge und erkläre diese höchsten Kriminalitätsraten. Diese Übergangszonen aber seien "natürliche" Folgen – oder Gesetzmäßigkeiten – der Industrialisierung und des Wachstums der Städte, eine Auffassung, die zwar der theoretischen Konzeption von der ökologischen Gesetzmäßigkeit des Entstehens sozialer Probleme entspricht, die aber die tatsächlichen Impulse des Wachstums – z. B. Stadtplanung – nicht berücksichtigt.

Dieser kriminalgeographisch-ökologische Ansatz – area approach – von SHAW und McKAY wurde zum Ausgangspunkt zahlreicher Untersuchungen, die in diesem Zusammenhang nicht dargestellt werden können, schon deshalb nicht, weil die teilweise gegensätzlichen Ergebnisse einer umfangreichen Diskussion bedürfen. Aus der Kritik an der ökologischen Theoriekonzeption und aus der Weiterentwicklung der verwandten statistischen Verfahren hat der Ansatz der Chicagoer Schule eine Entfaltung in mehrere Richtungen erfahren.

Die früher kriminalgeographischen Arbeiten griffen vor allem sozioökonomische Faktoren als Bedingungen für unterschiedlich hohe Kriminalitätsraten auf, Hypothesen, die auch heute noch einer Überprüfung unterzogen werden und denen – wie wir im letzten Teil sehen werden – ein hoher Erklärungswert zukommt. So filterten FLANGO und SHERBENOU z. B. aus 59 demographischen und sozioökonomischen Merkmalen aus 840 amerikanischen Großstädten sechs unabhängige Variable heraus – Reichtum/Zustrom (affluence), Phase im Lebenszyklus (stage in life cycle), wirtschaftliche Spezialisierung (economic specialization), Aufwand für die Polizei (expenditures policy), Armut (poverty) und Ver-

städterung (urbanization). Sie setzten diese Variablen mit einzelnen Deliktformen – schwerer Diebstahl, Raub, schwere Körperverletzung, Einbruch und Autodiebstahl – in Beziehung und fanden über eine stufenweise durchgeführte multiple Regressionsanalyse, daß "Verstädterung der wichtigste Faktor zur Erklärung von Raub und Diebstahl sei, dagegen Armut die dominierende Beziehung zur schweren Körperverletzung und Raub aufweise"⁵).

In den 70er Jahren entwickelte sich dann eine Forschungsrichtung, die den geographischen Raum, das Stadtgebiet, nicht nur grob in den Kriterien von Geschäftszentren, Industriemischgebieten, Vorstadtgebieten, Planquadraten u. a. beschreibt, sondern die aus dem Raum einzelne Strukturen herauslöst und ihre Beziehung zu einzelnen Delikten einer gesonderten Prüfung unterzieht. So hat die Untersuchung von DUFFALA die "Verwundbarkeit" von Warenhäusern (convenience stores) gegenüber bewaffneten Raubüberfällen zum Gegenstand, je nachdem, wo und an welche Baustrukturen angrenzend sie gelegen sind: an starkbefahrenen Hauptzubringerstraßen, an Straßen mit geringem Verkehrsaufkommen, in dicht oder dünn besiedeltem Stadtgebiet oder in der Nachbarschaft von Bezirken mit geringer Geschäftstätigkeit⁶).

Solche Ansätze vermeiden nicht nur eine Reduktion der gebauten Umwelt auf einige simple Formen, indem sie eine Stadtlandschaft nicht in ihrer komplexen Vielgestaltigkeit berücksichtigen, sondern sie verändern auch den Stellenwert der physischen Umwelt in der theoretischen Konzeption. Während bei SHAW und McKAY der Raum nicht viel mehr war als ein Raster zur Beschreibung der Kriminalität, wird er hier zu einer die Kriminalität bedingenden Variablen. "Physical Environment" wird damit selbst und in erster Linie Gegenstand der kriminologischen Forschung.

Diese kontinuierliche Weiterentwicklung des ursprünglich kriminalgeographischen Ansatzes hin zur Erforschung der physischen, insbesondere gebauten Umwelt als Bedingung für die Entstehung von Kriminalität, hatte von anderer, nicht kriminologischer Seite starke Impulse erhalten. Die amerikanischen Großstädte waren in ihrer Eigenschaft als Lebensraum für Menschen zunehmend in Zweifel gezogen worden. Jane JAKOBs Buch "Tod und Leben großer amerikanischer Städte"⁷ aus dem Jahre 1961 kann als Aufschrei des entnaturalisierten und seiner

faktischen Freiheit beraubten Großstadtmen-
schen angesehen werden. Stadtplaner und
Architekten gerieten immer schärfer als Hand-
langer ökonomischer Profitinteressen in die
Schußlinie der Kritik. Gleichzeitig erstarkte
aber auch die Kritik aus den eigenen Reihen,
d. h. weitsichtigere Architekten und Stadt-
planer gewannen mit ihren Ansichten stär-
keres Gewicht. Begleitet war die Entseelung
großstädtischer Lebensräume von einem enor-
men Anstieg der Kriminalität. Die "President's
Commission on Law Enforcement and Ad-
ministration of Justice"⁸⁾ stellte 1967 fest,
daß die Kriminalitätsrate in den USA schneller
steige als die Zuwachsrate der Bevölkerung.
Kriminalität in den Großstädten wurde zum
Problem Nummer 1, ein Phänomen, das bei
uns beginnt, deutliche Konturen zu zeigen.

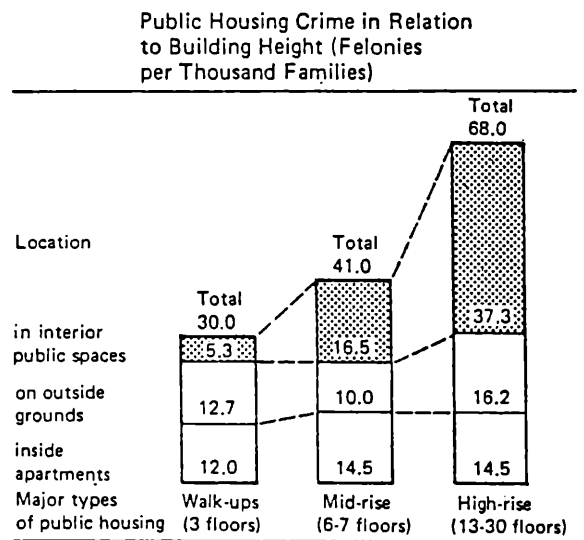
Aus diesem Spannungsfeld der Probleme er-
hielt die Kriminologie Impulse von Architek-
ten, insbesondere von Oscar NEWMAN, auf
den wir gleich noch zu sprechen kommen
werden und von den Sozialwissenschaftlern,
insbesondere von der ökologischen Psycho-
logie (Robert SOMMER 1971). Aus der Zu-
sammenarbeit beider Berufsgruppen wird
deutlich, daß die gebaute physische Umwelt
in erster Linie menschliche Bedürfnisse zu
befriedigen habe und nicht an Pseudowerten
ausgerichtet werden dürfe, wie Verkehrsfluß
oder gar Rendite. SEEGER formuliert diese
Tendenz plastisch: "God bless the grass that
grows through cement"⁹⁾.

Damit waren die grundlegenden Informati-
onen geliefert, die das theoretische Konzept
der kriminologischen Forschung auf diesem
Gebiet erweitern konnten: Die physische,
gebaute Umwelt als Bedingung für mensch-
liches Verhalten und damit auch für Krimi-
nalität und das menschliche Verhalten auch
als eine Reaktion auf die physische, gebaute
Umwelt.

Die theoretische Verarbeitung übernahm vor
allem C. Ray JEFFERY¹⁰⁾. Er formulierte eine
übergreifende Kriminalitätstheorie, die die
physische, gebaute Umwelt (physical environ-
ment) als ein Element des Interaktionspro-
zesses zwischen potentiell Täter und sei-
ner Umwelt begreift, in der kriminelle Hand-
lungen entstehen. Auch unsere Untersu-
chung in München und Regensburg ist auf
dem Boden einer solchen interaktionistischen
Kriminalitätstheorie angesiedelt.

In der Bundesrepublik führten zwei Beobach-
tungen dazu, ebenfalls empirische Untersu-
chungen durchzuführen, in deren Mittelpunkt
die Einflußgröße "gebaute Umwelt" stand.

Der eine Anstoß kam wiederum aus den USA.
In New York hatte nämlich der Architekt
Oscar NEWMAN die Ermittlungsaktion der
New York City Housing Authority ausgewer-
tet. Diese Baugesellschaft unterhält eine eige-
ne Polizeitruppe von 1.600 Mann und regi-
striert jedes gemeldete Delikt, insbesondere
auch unter dem Gesichtspunkt der Örtlichkeit
in oder vor dem Gebäude. Zur Verfügung
standen ihm Daten über 150.000 Wohnungs-
einheiten aus dem Jahre 1969. Seine Ergeb-
nisse verblüffen: In Hochhäusern ereignen
sich signifikant mehr Delikte als in Mehrfa-
milienhäusern. Ein Schaubild soll dies deutlich
machen¹¹⁾:



Source: N.Y.C. Housing Authority data, 1967; N = 87.

Bedeutsam an diesen Ergebnissen ist, daß
die Haupteinbruchsstelle für Kriminalität nicht
die Wohnung selbst ist, sondern der Raum
bis zur Wohnungstür, d. h. die Zugangswege
zum Haus, der Eingangsbereich, der Fahr-
stuhl und die Flure.

NEWMAN verglich nun die Wohnanlagen mit
hoher Kriminalitäts- und Vandalismusbela-
stung mit denen, die eine niedrige aufwiesen
und stellte zwei Unterscheidungskriterien fest:

1. Wohnanlagen mit hoher Kriminalitätsrate
weisen eine spezifische Architekturform
auf, die durch Massierung vieler Wohnun-
gen in einem Gebäude (Hochhaus), durch
Isolierung der einzelnen Wohnanlagen von
der öffentlichen Straße, durch Unüber-
schaubarkeit der Gemeinschaftsbereiche,
wie Zugangswege zum Haus, Eingangshalle,
Treppenhäuser und einer Menge
ähnlicher Baumerkmale, gekennzeichnet
ist.

2. Die Bewohner solcher "Wohnsilos" leben in nahezu totaler Anonymität ohne Kommunikation mit den Mitbewohnern und haben sich in ihre eigene Wohnung mit der Folge zurückgezogen, daß nur sie als "privat", der Korridor aber und erst recht der Aufzug und das Treppenhaus nebst Eingangshalle schon als "öffentlich" empfunden werden. Sie können in diesem Bereich Mitbewohner von Fremden nicht unterscheiden (Territorialität).

Umgekehrt fand NEWMAN die Wohnanlagen mit signifikant geringerer Kriminalität gekennzeichnet durch kleinere soziale Systeme. Einzelne Häuser oder abgrenzbare Teile von größeren Gebäuden wurden von nicht mehr als sechs bis neun Familien mit der Folge bewohnt, daß unter diesen Familien ein reger kommunikativer Austausch besteht und die gemeinschaftlich zu nutzenden Bereiche, wie der unmittelbare Platz vor dem Haus, die Eingangshalle, Treppenhaus und Korridore, von ihnen als "halbprivat" okkupiert worden waren. Diese Familien konnten hier Fremde von Mitbewohnern unterscheiden und sie fühlten sich berechtigt, jeden Fremden nach dem Anlaß für seinen Aufenthalt im Haus zu fragen. Die architektonischen Merkmale, die ein solches System stabilisieren, nannte er "defensible space", ein verteidigungsfähiger Raum.

Aus diesen Beobachtungen leitete NEWMAN folgende Hypothese ab:

Wenn die objektive Architektur eines Wohnareals im Sinne der Kriterien des "defensible space" gestaltet ist, wird sich unter den Hausbewohnern (Familien) ein sozialkommunikatives System entwickeln, das dazu führt, sich auch für den "halbprivaten Bereich", d. h. bis für den Platz vor der Haustür, verantwortlich zu fühlen. Dort, wo Hausbewohner ihre Wohnanlage "angenommen" und eine solche Verantwortlichkeit für das Haus entwickelt haben, entsteht ein Netz informeller Sozialkontrolle. Und schließlich ist diese "Überwachungshaltung" der Bewohner eines Gebäudes Bedingung für eine niedrige Kriminalitätsrate in und um diese Wohnhäuser. Fremde – potentielle Straftäter – werden abgeschreckt, weil das Entdeckungsrisiko zu groß ist¹²).

Daraus folgt:

- In Wohnanlagen, in denen das Merkmal "defensible space" vorhanden ist, ist die Kriminalität niedrig.

- In Wohnanlagen, in denen das Merkmal "defensible space" nicht vorhanden ist, ist die Kriminalität hoch.

Als Beispiel für ein von den Bewohnern nicht kontrollierbares Hochhaus führt NEWMAN ein 540-Wohneinheitenprojekt in Minneapolis an. Das Projekt weist eine hohe Wohndichte auf, insbesondere müssen extrem viele Familien – 540 – einen Hauseingang benutzen, sechs Fahrstühle sind zentral angeordnet, lange Stichkorridore ohne Tageslicht führen zu den einzelnen Wohnungen, die sich zudem gegenüber liegen (double loaded), und die Feuertreppen – aus Brandschutzgründen durch Stahl Türen vom normalen Passantenstrom im Haus akustisch und visuell getrennt – führen zu abseits gelegenen Ausgängen und bieten sich als ideale Fluchtwege für Straftäter an. In solchen Gebäuden beginnt die Privatheit erst in der eigenen Wohnung, alle anderen Bereiche im Haus und vor dem Haus sind öffentlich, anonym, unüberschaubar und angstmachend. In solchen Gebäude-dschungeln ereignen sich Raubüberfälle und Notzuchtdelikte mit nahezu typisiertem Handlungsablauf. Der Täter wartet als Fremder offen im Aufzug auf das Opfer, zwingt es unter Androhung von Gewalt (vorgehaltener Waffe) zum Aussteigen und auf die Feuertreppe. Dort, von den übrigen Bewohnern visuell und akustisch isoliert, ist es ihm ausgeliefert. Der Fluchtweg des Täters über die Feuertreppe zum Ausgang oder in ein anderes Stockwerk ist "gesichert".

Der zweite Anstoß für den Beginn empirischer Forschung auch in der Bundesrepublik war die Beobachtung, daß auch in unseren Hochhaussiedlungen, insbesondere in den sogenannten "Demonstrativ-Bauvorhaben", eine signifikant höhere Kriminalität auftritt als in den übrigen älteren Stadtgebieten. Sie erinnern sich vielleicht daran, daß in Neuperlach/München in den ersten Jahren Bewohner mit Stock und Schäferhund sich zu Kontrollgängen, einer Art Nachtwache, zusammengefunden hatten, um der hohen Einbruchskriminalität zu begegnen. Allerdings wurde sehr schnell der Schutz der Bürger von der Münchner Polizei übernommen. Ein anderes Beispiel ist das Demonstrativ-Bauvorhaben Bremen-Osterholz-Tenever, das als Versuch galt, – ich zitiere den Senator für das Bauwesen – "auf die ungelösten Fragen und Probleme des modernen Städtebaues eine Antwort zu geben"¹³). Daher wurden auf engstem Raum in der Nähe der Autobahn 4.000 Wohnungen geplant, von denen 2.652 auch fertiggestellt wurden.

Man hatte an alles gedacht, an Geschäfte, an eine Dependence der Stadtverwaltung, an Tiefgaragen und Innenhöfe mit Grillstellen, Schachbretter, Bocciabahnen u. ä.. Dennoch: Die Häufigkeitsziffer – Delikte pro 100.000 Einwohner – betrug im Bezirk des Demonstrativ-Bauvorhabens 16.364 und die in der Stadt Bremen 9.494 (SCHÄFER 1979, 72). Insbesondere der Diebstahl unter erschwerenden Umständen lag extrem hoch – Häufigkeitsziffer 9.782 in Bremen-Tenever im Vergleich zu 2.677 in der Stadt Bremen¹⁴⁾.

Zu Punkt 2:

Diese beiden Beobachtungen – unter anderem – veranlaßten das Bundeskriminalamt, eine polizeiliche Kompetenz im Städtebau zu beanspruchen. Bei der Aufstellung der Flächennutzungspläne und der Bebauungspläne sollte die Polizei zwingend angehört werden. Allerdings sollte ein so weitgehender Eingriff empirisch gesondert abgesichert werden. Daher veranlaßte es, die Einflußgröße Baustruktur, genauer Wohnhausarchitektur, im Verbrechensentstehungsprozeß in einer empirischen Untersuchung abzuklären. Die Vorarbeiten begannen zu Ende des Jahres 1978; das Projekt konnte im Herbst 1980 abgeschlossen werden.

Die Fragestellung – welchen Einfluß hat die Wohnhausarchitektur auf die Entstehung von Kriminalität – hat dazu geführt, diese Variable als unabhängige zu setzen, d. h. es waren Stadtgebiete nach ihrer architektonischen Ausformung auszuwählen und dann erst zu fragen, wie hoch die Kriminalität in diesen Gebieten ist. Andererseits bestand von Anfang an auch die Vermutung, andere Faktoren, wie sozialer Status, Interaktionsstruktur u. ä., können an der Entstehung von Kriminalität zumindest mitbeteiligt sein. Die wichtige Variable "soziale Schichtung niedrig oder hoch" wurde daher in den Untersuchungsplan mit aufgenommen und die folgenden Variablen kontrolliert:

- Interaktionsstruktur,
- Wohnzufriedenheit,
- subjektive Polizeipräsenz,
- Viktimisierungsfurcht,
- Abwehrbereitschaft und
- Vermeidungsverhalten.

Die Wohnhausformen wurden zunächst eingeteilt in Hochhäuser (10 Geschosse und mehr) und Mehrfamilienhäuser (nicht mehr als 5 Geschosse). Innerhalb beider Gruppen wurde noch einmal danach unterschieden, ob das NEWMAN'sche Merkmal "defensible

space" – abwehrfähiger Raum – vorhanden oder nicht vorhanden war. Auf diese Weise ergab sich ein Design von 8 Zellen, und zwar:

	Soziale Schichtung ¹⁾ niedrig	Soziale Schichtung hoch	
Mehrfamilienhäuser defensible space – (def. sp. –)	1	5	München
Mehrfamilienhäuser ²⁾ defensible space + (def. sp. +)	2	6	
Hochhäuser def. sp. –	3	7	
Hochhäuser ³⁾ def. sp. +	4	8	
Hochhäuser def. sp. –	9	11	Regensburg
Mehrfamilienhäuser def. sp. +	10	12	

¹⁾ Schichtvariable (Beruf, Einkommen, Schulbildung)

²⁾ 5 Geschosse und weniger

³⁾ 10 Geschosse und mehr

Für den Gang der Untersuchung können wir uns auf die Erhebungen in München konzentrieren, weil in Regensburg nur noch das halbe Design durchgeführt werden konnte. Für mehr reichte das Geld nicht.

Ordnen wir die Wohnhausarchitektur auf der Dimension kriminalitätsabwehrgeeignet und kriminalitätsabwehrungeeignet an, dann finden wir auf der positiven Seite das Mehrfamilienhaus mit den Merkmalen des "defensible space" und auf der anderen Seite der Dimension das Hochhaus ohne "defensible space". Die Untersuchungsgebiete 2 und 3 sollen diese Merkmale demonstrieren¹⁵⁾.

Das Wohngebiet 2) besteht aus sechs Blöcken à vier Häusern und ist zeilenförmig angelegt. Im Gegensatz zum Untersuchungsgebiet 1) sind hier jeweils zwei Blöcke enger und so zusammengefaßt, daß sie sich mit den Hauseingängen gegenüberliegen. Dadurch entsteht eine Art Innenhof, der auf der einen Seite mit einem gemeinsamen Kinderspielplatz und auf der anderen Seite mit

den gemeinsam zu benutzenden Müllboxen abgeschlossen ist. Die geringe Entfernung und die Gemeinschaftseinrichtungen auf diesem Innenbereich führen zu einer eindeutigen räumlichen Zuordnung im Sinne einer Gemeinsamkeit. Die Wohnblöcke liegen zwar auch im rechten Winkel zur Straße, die Hauszugangswege sind aber so angelegt, daß man von der öffentlichen Straße an den einzelnen Hauseingängen vorbeischaun kann. Der Blick wird nicht durch Hausvorsprünge oder Anpflanzungen behindert. Im übrigen ist der halbprivate Bereich durch Hecken vom öffentlichen Straßenbereich deutlich getrennt. Dem Kriterium defensible space abträglich ist die Gesamtlage, da sich dieses Wohngebiet an freie, noch unbebaute, allerdings auch überschaubare Felder anschließt.

Beschreibung in Stichpunkten:

- Mehrfamilienhaus, sechs Blöcke à vier Häuser,
- ein Eingang pro Haus,
- zwei bis drei Wohnungen pro Geschos bei fünf Geschossen,
- zehn bis fünfzehn Wohnungen pro Eingang.

Positive defensible space-Merkmale:

- Je zwei Blöcke stehen sich eng mit ihren Hauseingängen gegenüber, so daß das Merkmal des Zeilenbaues aufgehoben ist,
- Küchen mit einem davorgelagerten Balkon sind auf den Innenhof und damit vor allem auf die gegenüberliegenden Haustüren gerichtet; der kleine Balkon liegt rechtwinklig unmittelbar oberhalb des eigenen Hauseingangs,
- die Fenster der Wohnzimmer sind ebenfalls auf den Innenhof gerichtet,
- Gemeinschaftseinrichtungen für die Bewohner beider Blöcke: Kinderspielplatz, Wäschetrockenplatz, Müllboxen,
- Zugang zu den Hauseingängen von der öffentlichen Straße einsehbar,
- symbolische Barrieren (Hecken) zwischen öffentlicher Straße und halbprivatem Raum.

Untersuchungsgebiet 3

Hochhaus, defensible space-Merkmale nicht vorhanden

Das Baugebiet besteht aus drei Punkthochhäusern, die weiträumig in einem offenen Gelände verstreut sind. Das Wohngebiet wird an zwei Seiten von einer öffentlichen Straße

eingefaßt, an der dritten von einem Park und an der vierten von einer Fußgängerzone mit Geschäften. An keiner Seite besteht eine Abgrenzung zwischen dem zu den Häusern gehörenden Grundstück und dem öffentlichen Bereich. Die Eingänge der Punkthäuser sind auf einem Netz von im Inneren des Geländes gelegenen Zugangswegen zu erreichen. Sie verlaufen gewunden und führen an unübersichtlichen Stellen (Bepflanzungen) vorbei. Kein Hauseingang ist von der öffentlichen Straße zu sehen.

Beschreibung in Stichpunkten:

- Punkthochhaus,
- ein Eingang pro Haus,
- sechs Wohnungen pro Geschos bei 15 Geschossen,
- 90 Wohnungen pro Eingang,
- Stichflur ohne Tageslicht, allerdings je einer für drei Wohnungen,
- zwei Aufzüge, von außen und vom Eingangsbereich nicht zu sehen, da jeweils am Ende des Stichflurs gelegen,
- Hausflur im rechten Winkel vom Küchenfenster einsehbar (defensible space positiv),
- keine visuelle Überwachung von innen auf Gemeinschaftseinrichtungen, die außen liegen (Kinderspielplatz, etc.),
- Fußwege zum Hauseingang und der Hauseingang selbst sind von der öffentlichen Straße nicht einsehbar, allerdings Verglasung der Haustür und Sichtbarkeit des Briefkastenplatzes,
- Freiflächen zum öffentlichen Bereich vollkommen offen,
- Tiefgarage für mehrere Blocks von der Straße, nicht vom Haus direkt zu erreichen.

In den 12 Wohngebieten wurde die Kriminalität in Form einer Opferbefragung erhoben, und zwar wurden für jede Architekturform etwa 80 Haushalte mit einem standardisierten Fragebogen, der auch Fragen zu den übrigen Variablen enthielt, befragt. Die Ergebnisse basieren somit auf den Aussagen von insgesamt 715 Personen. Berichtet wurden 186 Delikte, die sich innerhalb eines Jahres im Haus oder unmittelbar vor dem Haus ereignet hatten.

Die Ergebnisse überraschen erneut: Die Haupthypothese

- in Hochhäusern (10 Geschosse und mehr), die durch das Baumerkmal "defensible space nicht vorhanden" gekennzeichnet sind, ereignen sich wesentlich mehr Delikte

als in Mehrfamilienhäusern (5 Geschosse und weniger), die sich durch das Baumerkmal "defensible space vorhanden" auszeichnen,

mußte zurückgewiesen werden, d. h. in den Wohngebieten ist die Kriminalität gleichmäßig verteilt.

Zu Punkt 3:

Die Diskussion dieses Ergebnisses hat vor allem plausibel zu machen, warum in dieser Untersuchung die Kriminalität gleichmäßig verteilt ist und damit offenbar den Ergebnissen von NEWMAN in New York und auch den Beobachtungen, die in der Bundesrepublik in Neubausiedlungen gemacht worden sind, zu widersprechen scheinen.

Die Erklärung für den fehlenden Zusammenhang zwischen Baustruktur und Kriminalität liefert der Rückgriff auf die interaktionistische Kriminalitätstheorie. Ich habe eingangs gesagt, daß eine strafbare Handlung das Ergebnis eines Prozesses zwischen dem späteren Täter und seiner sozialen Umwelt ist, der interaktionistisch verläuft, d. h. in den Wechselwirkungen zwischen personenspezifischen und sozialpsychologischen und soziologischen Variablen ablaufen. Der Ansatz geht also davon aus, daß eindimensionale oder monokausale Beziehungen und Abhängigkeiten zugleich Glieder oder Abschnitte eines umfassenderen Interaktionsprozesses sind. Werden also eindimensionale Abhängigkeiten festgestellt, ist zugleich nach ihrem Stellenwert im Verbrechensentstehungsprozeß zu fragen, da derartige Kausalitäten allein und aus sich heraus keine Erklärung für strafbare Handlungen liefern können. Andererseits erfordern die Komplexität des interaktionistischen Ansatzes und die Beschränkung durch Forschungstechnik und Methodologie, in konkreten einzelnen Untersuchungen auch die Frage nach eindimensionalen Zusammenhängen und monokausalen Abhängigkeiten zu stellen. Ergibt sich dabei – wie in unserem Falle –, daß Abhängigkeiten nicht aufweisbar sind, so bedeutet das nur, daß ein unmittelbarer Einfluß der untersuchten Variablen – hier: die Wohnhausarchitektur – auf die strafbare Handlung oder ein mittelbarer Einfluß über bekannte, intermittierende Faktoren, nicht gegeben sind. Das Ergebnis bedeutet nicht, daß diese Variable im Gesamtprozeß der Verbrechensentstehung ohne Bedeutung ist, d. h. es mag sein, daß sie mittelbar über andere Faktoren doch Einfluß auf die Verwirklichung von Kriminalität hat.

Wendet man diesen Gedanken auf das vorliegende Ergebnis an, so ist festzustellen, daß die Baustruktur unmittelbar keinen Einfluß auf die Kriminalität hat, daß aber damit ein mittelbarer Einfluß über andere Variable nicht ausgeschlossen ist. Solche Variable können z. B. Viktimisierungsfurcht, Vermeidungsverhalten, Abwehrbereitschaft, also von uns in die Untersuchung einbezogene Variable sein. Es können aber auch ganz andere wirksam sein, wie familiäre Interaktionsmuster, wohnungsbedingte Erziehungsstile oder verschiedene Formen von Sozialisationsdefiziten.

An dieser Stelle möchte ich an die oben gemachte Unterscheidung anknüpfen. Ich hatte gesagt, daß Baustruktur gesehen werden kann als eine Variable, die potentielle Täter zur Begehung eines Deliktes anregen oder abschrecken kann oder daß sie eine Einflußgröße ist, die die Herausbildung von kriminellen Verhaltensmustern bei Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden, die in ihr leben, fördert.

Betrachten wir die Ergebnisse von NEWMAN in New York unter diesen beiden Aspekten, so müssen wir feststellen, daß ein Teil der Delikte von den Bewohnern selbst begangen wird, insbesondere Zerstörungen an den Gebäuden selbst. Zu vermuten ist aber, daß die schweren Delikte wie Raub und Notzucht, die sich insbesondere auf den Fluren und im Fahrstuhl ereignen, von solchen Tätern begangen werden, die von außen in das Wohnhaus eindringen. Es ist also die Straßenkriminalität, die in das Wohnhaus hineinschwappt und die mit Hilfe des Baumerkmals defensible space herausgehalten werden soll. Im Grunde handelt es sich um die Wiederbelebung einer alten Idee, nämlich um die Stadtmauer der mittelalterlichen Städte. In diesem Phänomen – Eindringen der Straßenkriminalität in Wohnhäuser – finden wir auch die Erklärung dafür, daß die Kriminalität in München und Regensburg in den Wohngebieten gleichmäßig verteilt ist. Es gibt in der Bundesrepublik, von Ausnahmen abgesehen, noch nicht die Straßenkriminalität, die sich in New York entwickelt hat. Das bedeutet aber nicht, daß sie sich auch in der Bundesrepublik nicht entwickeln wird. Anzeichen hierfür sind durchaus vorhanden. Erinnert sei nur an die in Hamburg neu auftretende Form des Raubes in Wohnungen regelmäßig alleinstehender Personen, wobei der Täter vorspiegelt, Handwerker oder von der Post zu sein und sich auf diese Weise gewalt- und geräuschlos Zugang in die Wohnung verschafft.

Das Argument, Straßenkriminalität bedinge die signifikant höheren Kriminalitätsraten in Hochhäusern, können wir für das Gebiet Bremen-Tenever nicht heranziehen. Berücksichtigt man aber die sozioökonomischen Faktoren in diesem Wohngebiet, dann dürfte die Hypothese plausibel sein, daß auch hier die Baustruktur nicht unmittelbare Ursache für die erhöhte Kriminalität ist. In Bremen-Osterholz-Tenever wohnen überwiegend junge Eltern (21 – 35 Jahre) mit relativ vielen Kindern, die Sozialhilfesziffer liegt bei 170 (= 16 % Sozialhilfeempfänger) – im übrigen Bremen bei 55 –, der Anteil der Wohngeldempfänger bei 8,3 % – im städtischen Durchschnitt bei 4,3 % – und die Kriminalität der Minderjährigen ebenfalls über dem Durchschnitt der Stadt Bremen. SCHÄFER faßt diesen Aspekt der Kriminalität so zusammen: "Sämtliche Täter stammen aus gestörten oder kinderreichen Familien. Die Haupttäter leben ohne Vater in der Familie" 16).

Diese Variable – soziale Schichtung – ist allerdings in unserer Untersuchung in München und Regensburg konstant gehalten worden. Sie hat sich daher nicht verfälschend auf das Ergebnis auswirken können.

Nach den bisherigen Untersuchungen und Interpretationen müssen wir für die Bundesrepublik von zwei Feststellungen ausgehen:

1. Ein unmittelbarer Einfluß der Wohnhausarchitektur auf die Höhe der Kriminalität ist nicht nachgewiesen, d. h. vorläufig ist davon auszugehen, daß ein solcher Zusammenhang nicht besteht. Es ist plausibler, solche Variablen als Bedingungen für kriminelles Verhalten anzusehen, die "demographischer" oder persönlichkeitspezifischer oder sozialpsychologischer/soziologischer Art sind.
2. Ein unmittelbarer Einfluß der Wohnhausarchitektur auf Variable anderen Verhaltens – wie Kommunikation zwischen den Bewohnern, Abwehrverhalten, Viktimisierungsfurcht – ist, jedenfalls in gewissem Umfang, anzunehmen und durch unsere Untersuchung auch nachgewiesen.

Eine letzte Frage ist noch zu beantworten. Wir würden aus anderen Untersuchungen unterstellen, daß die Wohnhausarchitektur insbesondere die Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden beeinflusst. Schärfer noch: Hausformen und Wohnanlagen – z. B. Punkthochhäuser – können so angelegt sein, daß der kindliche Lernprozeß zu einem eigenständigen und

sozial integrierten Menschen nachhaltig gestört sein kann. Ich nenne nur die Stichworte:

- Anonymität, mit der Folge des Aufwachsens im sozialen Vakuum;
- Trennung der Wohnung und Spielplatz als Erfahrungsraum, wodurch das Kind zugleich nicht mehr selbst bestimmen kann, wie weit es sich vom Schutz der Mutter entfernen will; – oder anders ausgedrückt, wie weit es sich in die Welt hinauswagen will;
- fehlende Territorialität;
- fehlende unkontrollierte Erfahrungsräume für Jugendliche und Heranwachsende u. ä.

Sollen wir nun angesichts dieses Erkenntnisstandes dem Ansatz des "defensible space" oder dem der Sozialisation folgen? Sollen wir die Wohnareale nach außen abschotten und verbarrikadieren oder sollen wir so bauen, daß Sozialisationsprozesse möglichst optimal verlaufen können? Für mich ist diese Frage eindeutig beantwortbar: Da gestörte Entwicklungen mit dissozialen und damit auch kriminellen Verhaltensmustern korrelieren, gesunde Sozialisationsprozesse aber und kreative Integration in Lebensgemeinschaften die beste Prävention gegen strafbares Verhalten sind, hat die Theorie des "defensible space" überall dort zurückzutreten, wo sie Maßnahmen des Sozialisationsansatzes widerspricht.

Fußnoten

- 2) Die Bedeutung der Chicagoer Schule auch für die heutige Kriminologie hat Jon SNODGRASS in seiner Arbeit herausgestellt: "Clifford R. SHAW and Henry D. MCKAY: Chicago Criminologists, in: The British Journal of Criminology 1976, S. 1 – 19. Zur Geschichte des Begriffs Kriminalgeographie, zu seinen verschiedenen Bedeutungen und zur Kritik vgl. ALBRECHT, Stichwort "Kriminalgeographie", in: Kleines kriminologisches Wörterbuch, Hrsg. Günther KAISER, Fritz SACK und Hartmut SCHELLHOSS, Freiburg 1974, S. 165 ff.
- 3) SHAW C. R. und MCKAY, H.: Juvenile Delinquency and Urban Areas, Chicago 1969.
- 4) In der Bundesrepublik ist diese Häufung für Nürnberg von HEROLD festgestellt worden (HEROLD, HORST: Kriminalgeographie, Ermittlung und Untersuchung

- der Beziehungen zwischen Raum und Kriminalität, in: Grundlagen der Kriminalistik, Bd. 4, Hamburg 1968, S. 101–244 (224) und für Bochum von SCHWIND, AHLBORN u. WEISS (SCHWIND, H.D., AHLBORN W. und WEISS R.: Empirische Kriminalgeographie, Wiesbaden 1978, S. 188/189). Die abweichenden Ergebnisse von OPP (OPP, KARL DIETER: Zur Erklärung delinquenten Verhaltens von Kindern und Jugendlichen, München 1968) beruhen darauf, daß er nicht von Delikten, sondern vom Wohnsitz des Täters ausgegangen ist (S. 22).
- 5) FLANGO, V. E. u. SHERBENOU, E. L., 1976, aaO., Anm. 3, S. 340. Am differenziertesten in dieser Richtung FREHSEE für die Stadt Kiel (Strukturbedingungen urbaner Kriminalität, Göttingen 1978), der nicht nur 40 die einzelnen Stadtteile kennzeichnende Variable mit Formen registrierter und selbst berichteter Delinquenz korrelierte, sondern auch "wohnbereichsspezifische Kulturmuster" zur Erklärung örtlich unterschiedlicher Kriminalität heranzog.
- 6) DUFFALA, D. C.: Convenience Stores, Armed Robbery, and Physical Environmental Features, in: American Behavioral Scientist (Vol. 14), 1976, S. 228.
- 7) JAKOBS, J.: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Berlin 1963.
- 8) President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice, in: The Challenge of Crime in a Free Society, Hrsg. J. SILVER, 1969.
- 9) SEEGER, PETER, zitiert nach SOMMER, R.: Design Awareness, 1971.
- 10) JEFFERY, C. R.: Criminal Behavior and The Physical Environment in: American Behavioral Scientist (Vol. 20), 1976, S. 149, 174; ders.: Crime Prevention Through Environmental Design, 1977.
- 11) NEWMAN, OSCAR: Design Guidelines For Creating Defensible Space, Washington 1975, S. 20.
- 12) NEWMAN, OSCAR: Defensible Space, New York, 1973.
- 13) Zitiert nach SCHÄFER: Polizeiliche Probleme in Neubau- und Sanierungsgebieten, in: Städtebau und Kriminalität, Hrsg. Bundeskriminalamt Wiesbaden 1979, S. 54.
- 14) SCHÄFER aaO., Anm. 13, S. 73.
- 15) Abbildungen befinden sich im Forschungsbericht S. 57 – 65.
- 16) SCHÄFER aaO., Anm. 13, S. 77.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Klaus Rolinski
 Universität Regensburg
 Juristische Fakultät
 Lehrstuhl für Strafrecht und Kriminologie
 Universitätsstraße 31
 8400 Regensburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [1_1982](#)

Autor(en)/Author(s): Rolinski Klaus

Artikel/Article: [WOHNHAUSARCHITEKTUR UND KRIMINALITÄT 5-13](#)